

Anpassung und Widerstand.

Politik und Pädagogik bei Jeanne Hersch und Manès Sperber.

Vortrag von Rudolf Isler am Symposium
«Ideal, Macht, Utopie»
zum 100. Geburtstag von Jeanne Hersch
15. Juni 2010, Universität Zürich

Sehr verehrte Damen und Herren

Zum ersten Mal hörte ich Jeanne Hersch vor etwa 30 Jahren. Sie hielt einen Vortrag am Gesamtkapitel der Lehrerinnen und Lehrer der Stadt Zürich, in der Tonhalle, vor sicher 1000 Menschen. Ich selbst war als junger Lehrer mit vielen meiner Kollegen etwas von der Zeitstimmung geprägt: Wir hatten uns von der politischen Aktion in die Schule verschoben, um dort die Welt zu verändern. Und so gefiel uns vieles von dem, was Jeanne Hersch sagte, ganz und gar nicht. Ich weiss noch genau, dass ich eine der Vorstellungen, die sie äusserte, als geradezu reaktionär abgelehnt hatte, nämlich die Idee, dass jeder Schüler dadurch Sicherheit gewinne, dass er einen ihm fest zugewiesenen Platz habe, wenn er in einer Viererreihe ins Klassenzimmer eintreten müsse. Dadurch, so Jeanne Hersch, merke man, wenn er nicht da sei, er werde nicht vergessen, und der Platz in der Ordnung gebe ihm Geborgenheit.

Auch später habe ich mich oft in Distanz zu Jeanne Herschs Positionen befunden. Hier und heute möchte ich im Rahmen dieses Symposiums zum 100. Geburtstag von Jeanne Hersch vor allem auf das zu sprechen kommen, was sie für mich aktuell und noch immer lesenswert macht. Allerdings ist mir dazu aus jener Rede nichts mehr präsent, ich weiss nicht mehr, was Jeanne Hersch sonst noch sagte.

Aber dennoch sind zwei starke Eindrücke bis heute geblieben. Da war zuerst einmal diese Person Jeanne Hersch: Obwohl sie so klein war, strahlte sie eine Kraft aus, eine Art unerschütterliche Überzeugung, keine Rechthaberei, sondern wirkli-

che Überzeugungskraft, Authentizität im Ausdruck dessen, was sie gerade zum Zeitpunkt ihrer Rede für das Richtige hielt – und keine feige Bereitschaft, die eigene Position dem Publikumsgeschmack anzupassen. Dann aber – und ich hoffe dass ich mich wirklich richtig erinnere, so unwahrscheinlich scheint es mir heute – sprach diese Frau ohne Manuskript, sie stand allein auf der Bühne, und sprach dreiviertel Stunden in druckreifen Sätzen gestochen scharf auf Deutsch.

Zehn Jahre später habe ich Jeanne Hersch ein zweites Mal gehört. Es war am Manès Sperber Symposium, das fünf Jahre nach dessen Tod im November 1989 an der Sorbonne in Paris stattfand.¹ Diesmal war die Situation völlig anders. Wir alle, die an jenem Symposium teilnahmen, erlebten eine Atmosphäre, wie wahrscheinlich nur «Sternstunden der Geschichte» sie zu erzeugen vermögen. Alle waren von einer gewissen Erregung erfasst, die von den dramatischen Ereignissen der vergangenen Tage ausging. Der Fall der Mauer erschien wie eine späte Erfüllung von Sperbers grosser Hoffnung auf ein Ende des Totalitarismus wie ein später Erfolg seines lebenslangen Kampfes gegen den Stalinismus, wie eine Ehrengabe einer grossen Obsession. Jetzt erst – so möchte man rückblickend und ganz quer zu Sperbers ungläubigem Rationalismus fast sagen – konnte der grosse Romancier und Essayist im Tod wirklich Ruhe finden.

Gewürdigt wurde der Schriftsteller und Friedenspreisträger Manès Sperber unter anderen von Jeanne Hersch. Sie wählte für ihr Referat den Titel *Anpassung und Widerstand*², dies, weil er «meines Erachtens auf das Herzstück der Gedanken und der letzten Einstellungen im Leben, im Werk und auch im Stil von Manès Sperber abzielt»³

In ihrem Vortrag beschrieb sie, wie Sperber im Jahr 1937 zu einer Zeit mit dem Kommunismus brach, als die Renegaten nicht nur von der kommunistischen Partei mit einer intellektuellen und emotionalen Schreckensherrschaft bedacht wurden, sondern die Ablehnung der ganzen Pariser Gesellschaft und besonders des Quartier Latin zu spüren bekamen. Mit seiner Abkehr vom Kommunismus habe sich Sperber nicht nur einer politischen Ideologie verweigert, sondern gleichzeitig dem Druck von kulturellen und sozialen Gepflogenheiten widerstanden – und letzteres sei wesentlich schwieriger gewesen.

Und hier nun sieht Jeanne Hersch ihre tiefe Verbundenheit mit Manès Sperber: «Was mich mit ihm verbindet, ja immer verbunden hat», sagte sie, «war die Art

¹ Vgl. dazu: Isler 2004, Stieg 1992

² Original: Résister et s'adapter. In: Stieg 2004

³ Hersch, Erlebte Zeit, S. 64

und Weise, wie er mit etwas brach, und die Gründe dafür. Dass er eine Beziehung abbrach, lässt sich meines Erachtens nicht immer rational begründen, sondern hat Ursachen, die tiefer und tyrannischer waren, als Gründe es sind.»⁴ Letztlich habe er mit dem Kommunismus gebrochen, weil er «den Konformismus der Ablehnung und den Konformismus des Antikonformismus» nicht mehr aushielt. Nicht weil er weniger Widerstand und mehr Anpassung wollte, sondern weil er wusste, «dass kein Begriff ohne den anderen lebendig bleiben und allein bestehen kann.»⁵

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass gerade der Fall der Mauer, der dieses Symposium als politisches Erdbeben aus der Ferne begleitete, mit dazu beigetragen hat, dass sowohl Manès Sperber als auch Jeanne Hersch eher in Vergessenheit geraten sind. Der Kampf gegen den Totalitarismus war plötzlich kein Thema mehr. Und so ist es durchaus dem vermeintlichen «Ende der Geschichte» zuzuschreiben, wenn heute nur noch ältere Semester die beiden kennen: Unsere Studierenden jedenfalls wissen weder wer die eine noch wer der andere war Um so wichtiger scheint mir das heutige Symposium.

Sehr verehrte Damen und Herren

Dieser eher persönliche Beginn zeigt, dass ich Jeanne Hersch im Verlauf der Zeit näher gekommen bin – nicht sie mir. Er soll aber auch zeigen, dass ich selbst vor allem Spezialist für Sperber bin. Natürlich kenne ich Jeanne Hersch, und ich bin in den letzten Wochen erneut in ihre Primärtexte eingetaucht. Aber mein Referenzpunkt ist Sperber. An ihm möchte ich Jeanne Hersch spiegeln. Ich hoffe, dadurch gewisse Konturen ihrer Person und gewisse Facetten ihres Werks zu erhellen.

Ich werde zuerst die Biographien von Jeanne Hersch und Manès Sperber vergleichen. Dann wende ich mich ihren politischen Positionen zu, anschliessend ihren pädagogischen Überzeugungen, und zum Schluss der Art ihres öffentlichen Engagements.

1. Biographie

⁴ Hersch, Erlebte Zeit, S. 64

⁵ Hersch, Erlebte Zeit, S. 65

Wenn wir die Lebensgeschichten von Jeanne Hersch und Manès Sperber vergleichen, erkennen wir Gemeinsamkeiten im Grossen, aber grundsätzliche Differenzen im Detail.

Beide kommen aus dem Osten. Während Jeanne Hersch jedoch als Kind von Einwanderern aus Litauen und Polen bereits in der Schweiz geboren wird, muss Sperber seinen schwierigen Weg in den Westen aus der Nähe von Czernowitz über Wien und Zürich nach Paris selbst gehen. Dort wird er zwar sesshaft, aber eine Heimat findet er nicht. Für Jeanne Hersch dagegen ist die Schweiz das Vaterland.

Beide wachsen in jüdischen Familien auf und beide leben ein atheistisches Bekenntnis zur jüdischen Tradition. Jeanne Hersch übernimmt diese Form jüdischer Identität von ihren Eltern und wächst offenbar ohne grössere Konflikte in sie hinein. Ganz anders Sperber. Seine ersten Jahre erlebt er in einem ostjüdischen Shtetl, wie es Joseph Roth im *Hiob* oder Sperber selbst in *Die Wasserträger Gottes* beschreiben. Seine Umgebung ist chassidisch, seine Familie gläubig. Erst die Toten und das Elend des Ersten Weltkriegs lassen ihn an der Existenz Gottes zweifeln, und sein Atheismus führt ihn in einen nie wieder heilenden Bruch mit seinen Eltern.

Bildung wird in beiden Familien gross geschrieben. «Meine Eltern», schreibt Jeanne Hersch, «waren immer der Meinung, sogar zu der Zeit, als sie am wenigsten Geld hatten, dass sie eins nicht opfern durften: alles, was zur Ausbildung ihrer Kinder gehörte.»⁶ Und bei Sperber heisst es: «Man heizte mit der billigsten Braunkohle, aber auch für sie reichte das Geld nicht. Reichen musste es jedoch in jeder Familie für eines, für den Lohn des Lehrers.»⁷ Während Jeanne Hersch aber einen letztlich doch vorgegebenen klassischen Bildungsweg beschritt und beschreiten konnte, war der Weg für Sperber durch die kriegsbedingte Flucht seiner Familie nach Wien schwieriger. Er realisierte keine akademische Karriere, blieb Autodidakt.

Bei beiden war schliesslich auch der Weg zum Sozialismus ganz anders. Bei Sperber führte er über den Schomer, die jüdische Jugendorganisation, die sich im Verlaufe des ersten Weltkriegs immer stärker anarchistischen, sozialrevolutionären und zionistischen Ideen öffnete. Jeanne Hersch hingegen war Sozialistin sozusagen durch Geburt. Ihre Eltern waren aktive polnisch-russische Sozialrevolutionäre

⁶ Hersch, *Erste Liebe*, S. 160

⁷ Sperber, *Die Wasserträger Gottes*, S. 15

und die Mitgliedschaft von Jeanne Hersch in der sozialdemokratischen Partei schon fast selbstredend.

«Ich habe keine von Sperbers Leidenschaften geteilt», sagte Jeanne Hersch am Symposium an der Sorbonne, – «weder für die Psychoanalyse noch für den Kommunismus, noch für den Zionismus. Ich war in keinem der Kämpfe, für die er engagiert eintrat, seine Weggefährtin – und wäre es nicht gewesen.»⁸ Tatsächlich hat Manès Sperber zwei Leben gelebt. Im ersten war er in enthusiastischen Engagements jeweils Teil einer Gemeinschaft, deren Anliegen er mit aller Kraft vertrat – zuerst im zionistischen Schomer, dann im Kreis um den Psychologen Alfred Adler und schliesslich in der KP.

Nach dem Zweiten Weltkrieg dann das zweite Leben, in Distanz zu jeder Ideologie und Bewegung, schreibend, mit einem aufklärerischen, erinnernden Anspruch, und nicht mehr unmittelbar politisch handelnd.

In diesem zweiten Leben haben sich 1950 seine Wege mit denen von Jeanne Hersch gekreuzt, mit Jeanne Hersch, die im Vergleich zu ihm ein Leben ohne grosse Brüche geführt hat, mindestens äusserlich harmonischer und einfacher.

Beide nahmen 1950 an der Gründung des *Kongresses für kulturelle Freiheit* teil, einer Organisation zur Verteidigung der Freiheit von Kulturschaffenden in totalitären Staaten. Jeanne Hersch vertrat den entschuldigenden Jaspers und Manès Sperber war daran, zusammen mit Arthur Koestler das Manifest des Kongresses zu verfassen. Hersch und Sperber arbeiteten beide über Jahre für den *Kongress für kulturelle Freiheit*. Zudem waren sie bei Preuves involviert, der vom Schweizer Publizisten François Bondy in Paris herausgegebenen Zeitschrift. Im Herbst 1956 berichtete Jeanne Hersch zum Beispiel im Freundeskreis von Preuves über einen Prozess in Polen, in welchem Teilnehmer eines Arbeiteraufstandes angeklagt waren. Die Einleitung zu Herschs Vortrag hielt Sperber.

1960 findet in Basel das Kolloquium *World Technology and Human Destiny* statt, das vom *Kongress* unterstützt wird. Beteiligt sind Manès Sperber, Jeanne Hersch, Raymond Aron, Robert Oppenheimer und andere. Im Juni 1976 nehmen beide an einer Diskussion der Präsidentschaft der Stadt Zürich mit Alfred A. Häsler teil. Und im gleichen Monat gehen Sperber und Hersch zu einem Symposium anlässlich der Generalversammlung des Schweizer Schriftstellerverbandes in Chur.

⁸ Hersch, *Erlebte Zeit*, S. 64

Zwischen Hersch und Sperber scheint in der Tat eine relativ enge intellektuelle und auch persönliche Beziehung bestanden zu haben. Und dennoch: Wenn wir die Biographien der beiden überblicken, so sind die Differenzen auffallend und die Gemeinsamkeiten nie so evident, wie zum Beispiel zwischen Arthur Koestler und Manès Sperber. Darüber hinaus stammen beide aus ganz anderen Denkschulen. Sperbers Background sind die Tiefenpsychologie und der Marxismus, Hersch kommt von der Existenzphilosophie. Wichtige Bezugspunkte sind für sie Jaspers, Marcel, Sartre – Denker mit denen Sperber nichts anfangen konnte. Und doch waren sie sich in fast allen wichtigen Fragen einig: beide überzeugte Europäer von der Theorie bis zur praktizierten Mehrsprachigkeit, beide skeptisch gegenüber den 68ern und gegenüber neueren Formen des Feminismus, beide für eine friedliche Nutzung der Atomkraft und gegen eine voreilige Abrüstung. An Stelle einer weiteren Aufzählung oder einer Deutung möchte ich hier aber lieber und ganz im Sinne von Jeanne Hersch eine Frage stellen: Kommt man vielleicht mit streng rationalem Denken auf verschiedenen Wegen zur gleichen Wahrheit? In der Politik und in der Pädagogik scheint dies für Hersch und Sperber jedenfalls zuzutreffen.

2. Politik

Der Kern des politischen Engagements von Jeanne Hersch und Manès Sperber ist derselbe: der Kampf gegen den Totalitarismus und der Einsatz für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte. Jeanne Hersch hat 1933 die Übernahme der Universitäten in Deutschland durch die Braunhemden persönlich miterlebt und die Konsequenz daraus gezogen, dass man der Politik unmöglich den Rücken kehren kann. Charles Linsmayer schreibt in seiner hervorragenden biographischen Skizze, dass der Einbruch des Totalitarismus in die aufgeklärte europäische Tradition zeitlebens ihre bestimmende politische Erfahrung blieb. Sperber seinerseits wurde 1933 in Berlin von den Nationalsozialisten fünf Wochen in Haft genommen und hatte das zynische Glück, dass er zum Geburtstag des Führers freigelassen wurde. In Paris erlebte er dann als Parteifunktionär die Pervertierung der KP und der sozialistischen Ideale bis hin zu den Moskauer Schauprozessen, und letztlich war für ihn der linke Totalitarismus noch verabscheuungswürdiger, weil er im Namen sozialer Ideale errichtet worden war.

In ihren politischen Positionen unterschieden sie sich höchstens in Nuancen. Sperber ist zum Beispiel näher bei der Utopie als Hersch. «Ich bin ein Gegner der Utopien» schreibt er in den 70er Jahren, «weil sie versprechen, was sie nie erfüllen können. Dennoch bleibe ich in der Nähe der Utopisten, weil ihr Elan manchmal

dazu verhilft, allmählich jene Änderungen zu bewerkstelligen, die für alle das Leben trotz seiner unabänderlichen Endlichkeit sinnvoll gestalten mögen.»⁹ Soweit würde Hersch kaum gehen. Sie ist stärker auf das Hier und Jetzt, auf das Konkrete, auf das Detail des kommenden Tages ausgerichtet. «Es geht ganz einfach», sagt sie, «um unseren Alltag, den wir alle zu leben haben.»¹⁰ Sie ist nüchterner und praktischer, Sperber manchmal etwas pathetisch.

Auch was die *égalité* angeht, gibt es leicht unterschiedliche Gewichtungen. Sperber betont die Gleichheit der Menschen und Hersch gerade die Tatsache, dass die Menschen eben nicht gleich sind. Die Realität der Macht ist für beide ein wichtiger politischer Faktor, aber Hersch erklärt Macht philosophisch aus der *conditio humana*, Sperber dagegen eher sozialpsychologisch.

Restlose Einigkeit besteht in den Grundpositionen. Freiheit ist für beide zentral, und sie ist möglich, weil es keinen Determinismus gibt. «Der uneingeschränkte Determinismus», so Hersch, «schließt politische Existenz aus»¹¹, es gäbe «kein Schicksal, keine Politik, keinen Menschen, keinen Einsatz mehr – nichts als die Sicherheit des Todes.»¹²

Freiheit ist für beide untrennbar mit Menschenrechten und Demokratie verbunden und damit ein Ausdruck von aufgeklärtem Bewusstsein. Dieses westliche Denken, wie es Fritz Stern nennt, und seine Errungenschaften sind für Sperber und für Hersch keine Selbstverständlichkeiten, sie sind immer in Gefahr, immer von totalitären Tendenzen bedroht, und deshalb geht es im politischen Kontext zuerst darum, diese Errungenschaften zu verteidigen.

Was Jeanne Hersch dazu schreibt ist für mich etwas vom Eindrücklichsten in ihren Texten. Für sie ist klar geworden, «... dass es nichts innerhalb des menschlichen Bereichs gibt, das für immer errungen und ausserhalb der Zeit festgelegt ist. Nichts: weder das Ansehen der Person noch die gesellschaftlichen Schranken noch die Gerechtigkeit, nicht einmal der Sinn des Wortes Gerechtigkeit. Nicht einmal die Wahrheit.»¹³

Heute haben sich die Kampfzonen verschoben. Der kalte Krieg liegt hinter uns, der Sowjetkommunismus ist Vergangenheit. Mit ihrer Verteidigung des westlichen Denkens und seiner Errungenschaften sind Hersch und Sperber jedoch aktueller denn je. Der Rechtsextremismus in Osteuropa und der Rechtspopulismus in

⁹ Sperber, Essays, S. 691

¹⁰ Hersch, Erlebte Zeit, S. 128

¹¹ Hersch, Erlebte Zeit, S. 141

¹² Hersch, Erlebte Zeit, S. 151

¹³ Hersch, Erlebte Zeit, S. 137, 140

Westeuropa sollten uns daran erinnern, das in der Geschichte nichts für immer gegeben ist. Auch nicht das friedliche und geeinte Europa, das sich in den letzten Jahren wie eine späte Realisierung von Kants Ewigem Frieden etabliert zu haben scheint.

3. Pädagogik

Hersch und Sperber haben beide viel über Erziehung geschrieben und gesprochen. Sie, philosophisch argumentierend und vor dem Hintergrund ihrer langjährigen Tätigkeit als Lehrerin und Dozentin, er, in einem psychologischen Duktus, manchmal mit einer Prise Marxismus.

Es ist völlig unmöglich, in zwei drei Minuten ihre Gedanken über Erziehung darzustellen. Ich greife deshalb lediglich eine Position heraus, die mir für beide sehr typisch scheint und die sie verbindet: ihre Reaktion auf die 68er.

Jeanne Hersch und Manès Sperber – vergessen wir nicht: zwei Linke – gingen mit den pädagogischen Vorstellungen des 68er Mainstream hart ins Gericht. Sie verurteilten die versuchte Abschaffung fachlicher Autorität und den Verzicht auf Wissen zugunsten einer Ideologie, vor allem verurteilten sie jedoch die Diskreditierung der Anpassung an unsere Kultur als Manipulation und die Verabsolutierung von Kritik. Aber lassen wir sie selbst dazu sprechen. Zuerst Jeanne Hersch:

«Die dem Menschen eigentümliche Autonomie besteht nicht darin, aus dem Nichts oder aus der kulturellen Leere heraus etwas zu schaffen, sondern sie besteht im Gegenteil in der selektiven Aneignung gegebener Inhalte, und diese gegebenen Inhalte sollen so reich, so zahlreich, so tief und so eindringlich sein wie nur möglich.» Und dann die Quintessenz gewissermaßen: «Sie müssen etwas im Kopf haben, worüber sie kritisch nachdenken können.»¹⁴

Dann widerspricht sie der Behauptung, dass die Anpassung an die bestehende Kultur eine problematische Manipulation sei: «Ich habe in der letzten Zeit manchmal gehört, dass die Manipulierung des Menschen hauptsächlich beim Kleinkind durch die Eltern geschieht und dass das die erste Manipulation sei, die man bekämpfen müsse. Dazu kommt dann die Manipulation durch die Kultur, und all diese Manipulationen seien bürgerlich, und sie abzuschaffen sei der Wiedergewinn des reinen, ursprünglichen Menschen [...] Da muss man betonen, dass ein solcher gar nicht manipulierter Mensch überhaupt kein Mensch wäre, ja ein

¹⁴ Hersch, Erlebte Zeit, S. 83f.

sprachloses Wesen, das keine Muttersprache besitzt. Die Muttersprache ist schon eine ganz tiefe Manipulation.»¹⁵

Bei Sperber ist die Tonlage ähnlich, zum Teil etwas emotionaler:

«Nichts von dem, was das Kind oder der Zögling tut, heisst es [in der antiautoritären Erziehung, RI], darf kritisiert und nichts darf ihm verweigert werden. Nun, man könnte sich kaum eine üblere Vergewaltigung unserer psychologischen Pädagogik vorstellen, als es diese seelenverkrüppelnde, verwahrlosende Verzärtelung ist, die von leichtfertig kapitulierenden, wehleidigen Erwachsenen praktiziert und von einer ideologisch benebelten, pseudorevolutionären Psychologie propagiert wird.»¹⁶ Man sieht, da ist einer nicht ganz einverstanden mit dem anti-autoritären Ansatz. An anderer Stelle ist Sperber aber durchaus nüchtern und vertritt wie Jeanne Hersch den Gedanken, dass erst die Aneignung des Kulturerbes den Menschen zu Freiheit und Widerstand fähig macht:

«Die Anpassung beherrscht unsere frühe Kindheit. So paradox es klingen mag, gerade sie verhilft dem Kind zu den ersten bewusst beabsichtigten, frei gewählten Handlungen. In dem Ausmass, wie Training in Fähigkeit umschlägt, setzen wir uns instand zu sehen, zu gehen und zu sprechen. So erlangen wir die ersten Freiheiten unseres Lebens.»¹⁷ Eine Absage an die Notwendigkeit von Widerstand ist das nicht, denn weiter unten sagt Sperber, dass es ein schwerer Fehler, wäre, wenn der Mut zu sinnvollem, also verantwortbarem Widerstand nicht ebenso gefördert würde, wie die Fähigkeit zur «Anpassung an eine unpersönlich fordernde, massenhaft befremdende Gesellschaft.»¹⁸

Ich muss jedoch noch je ein weiteres Zitat anfügen. Sperber und Hersch würden sonst in einem falschen Licht erscheinen. Ihnen ging es nicht um eine Verurteilung der Jugend, sondern um das Versagen der Alten. So schreibt Hersch: «Die Schüler haben einen Boden nötig, und es wird für sie schwindelig und grausam unsicher, wenn die Erwachsenen und die Lehrer zu veralteten Jünglingen werden, die nachgeben, die folgen, die der Jugend den Hof machen; denn dann verlieren sie selbst den Boden unter den Füßen, dann hält nichts mehr stand. Die Welt verliert ihre Festigkeit, und die Kinder werden schrecklich unsicher.»¹⁹

Und Sperber doppelt nach: »Ich bin gegen die strenge Kritik an der Jugend. Zu dem, was passiert ist in den sechziger Jahren: Das Schlimmste war nicht das,

¹⁵ Hersch, Erlebte Zeit, S. 81

¹⁶ Sperber, Individuum und Gemeinschaft, S. 17

¹⁷ Sperber, Essays, S. 637

¹⁸ Sperber, Essays, S. 648

¹⁹ Hersch, Erlebte Zeit, S. 90

was die Jugend da tat mit all diesem Radau. Das Schlimmste war, dass die Professoren, die Älteren, versuchten, jung zu sein, sich jung zu färben, sozusagen denen nachliefen. Und da verloren die jungen Leute in der Tat überhaupt Mass und Messgewicht.«²⁰

4. Öffentliches Engagement

Auch in diesem vierten und letzten Punkt gibt es eine geradezu erstaunliche Übereinstimmung zwischen Jeanne Hersch und Manès Sperber. Was kennzeichnet denn ihr öffentliches Engagement? Natürlich, beide halten zahllose Vorträge, nehmen unermüdlichen an Podien Teil, schreiben Hunderte von Seiten für Radio und Presse, für Essays und Bücher. Aber das tun viele. Was ist speziell? Für mich sind es zwei Punkte.

Erstens geht es beiden um Dialog und um Fragen – weniger um Antworten. Hersch sagte am Symposium an der Sorbonne über Sperber: «In meinen Augen hat das Bedürfnis nach Dialog zwischen einer Mehrzahl von Personen Sperber stärker als jedes andere Bedürfnis veranlasst, Romane zu schreiben, um Fragen Leben zu verleihen»²¹ Und im persönlichen Gespräch äusserte sie, dass er allein dann schon ein grosser Autor gewesen wäre, wenn er nur seine Sokrates-Fragmente geschrieben hätte. Zu denen meinte sie im Referat: «Sein Sokrates scheint meinem Sokrates und vielleicht *dem* Sokrates sehr ähnlich. Sokrates verkörpert das Mysterium der unmöglichen Weisheit ...»²²

Zweitens findet man bei Hersch und Sperber nicht ein Quentchen Opportunismus. Sie vertreten ihre Position ohne Rücksicht auf die eigene Person, auch wenn sie zwischen Stühle und Bänke fallen, auch wenn der Beifall von der falschen Seite kommt. Sie gehen kompromisslos gegen den Strom, gegen den Mainstream, wenn dieser sich verirrt. Ich könnte von beiden endlos Beispiele zitieren, aber ich wähle eines von Jeanne Hersch, eine Passage aus jener Rede vor Schriftstellern:

«Nun ist es unter den 'Literaten', das heisst unter den öffentlich Schreibenden und Sprechenden, zu einer eintönigen, einstimmigen Mode geworden, unsere Zeit, unsere Kultur und Zivilisation, unsere Wissenschaft und Technik und unsere Demokratie als das Schlimmste zu denunzieren, was es überhaupt je unter der Sonne gegeben hat. Man hält es für einen Verrat am Geist, wenn man etwas an-

²⁰ Sperber, Ein Moralist als Zeuge des Jahrhunderts, S. 174

²¹ Hersch, Erlebte Zeit, S. 67

²² Hersch, Erlebte Zeit, S. 68

deres bespricht als die ekelhafte Konsumgesellschaft, die schreckliche soziale Ungerechtigkeit, die Zerstörung der Natur und die Drohung der Atombombe. Wenn man diese Themen bis zum Ekel wiederholt, ist man ein kritischer Geist und ein Nonkonformist. So sieht der zeitgenössische, monotone, dogmatische, langweilige Konformismus aus.»²³ So hat sie sich, das können wir uns alle vorstellen, vielleicht nicht nur Freunde unter den Schriftstellern gemacht.

Ganz klar, man konnte und kann in vielem anderer Meinung sein als Jeanne Hersch, und viele ihrer Stellungnahmen passen nur noch bedingt zu den gegenwärtigen Problemen. Aber sowohl ihre Hochschätzung von Frage und Dialog als auch ihr Mut, ihre Direktheit und ihre unkorruptible Gedankenführung machen sie hoch aktuell – und unbequem.

Wenn wir sie heute ernsthaft lesen, müssten wir uns hier und jetzt wohl ein paar unbequeme Fragen zu Politik und Pädagogik stellen. Da käme mir schon einiges in den Sinn, aber ich verzichte darauf, weil Jeanne Hersch sicher gerade jene Fragen stellen würde, die mir eben nicht in den Sinn kommen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

Hersch, Jeanne (2010): *Erlebte Zeit. Menschsein im Hier und Jetzt*. Herausgegeben von Monika Weber und Annemarie Pieper. Zürich: NZZ

Hersch, Jeanne (2010): *Erste Liebe. Roman*. Mit einem biographischen Nachwort von Chrales Linsmayer. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber

Isler, Rudolf (2004): *Manès Sperber. Zeuge des 20. Jahrhunderts – eine Lebensgeschichte*. Aarau: Sauerländer

Sperber, Manès (1983): *Die Wasserträger Gottes*. München: dtv

Sperber, Manès (1984): *Ein Moralist als Zeuge des Jahrhunderts*. In: Uttitz, Friedrich: *Zeugen der Revolution. Mitkämpfer Lenins und Stalins berichten*. Köln: Bund

Sperber, Manès (1987): *Individuum und Gemeinschaft. Versuch einer sozialen Charakterologie*. München: dtv/Klett-Cotta 1987

Sperber, Manès (1981): *Essays zur täglichen Weltgeschichte*. Wien, München, Zürich: Europa

Stieg, Gerald (1992) (Hrsg.): *Présence de Manès Sperber. Hommages et témoignages en Sorbonne*. Asnières: Publications de l'Institut d'Allemand d'Asnières

²³ *Erlebte Zeit*, S. 121